VIII. Jahrgang. Budapest, am 19. August 1881. Nr. 34.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ignaz W. Bak,
em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 19.
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Die Juden in Europa.

Festrede des Vorstandes der Akademie der Wissenschaften in München, Prof. Dr. J. v. Döllinger, gehalten am 25. Juli 1881.
(Fortsetzung.)

Im Frankenreiche bewegten sich längere Zeit hindurch die Verordnungen der bischöflichen Concilien wesentlich innerhalb des von den Kaisern gezogenen Kreises. Man verbot ihnen die Ehe mit Christen, den Besitz und Verkauf christlicher Sclaven, das Richteramt über Christen; auch das Zusammenspeisen von Juden und Christen und der Gebrauch eines israel. Arztes ward untersagt. Bittere Feindseligkeit gegen das Volk athmen im fränkischen Reiche zuerst die Schriften der Erzbischöfe Agoberd und Amolo von Lyon um das Jahr 848; der Letztere empfahl Sisebut's Handlung als eine gottgefällige und nachahmungswerthe — ein böses Zeichen kommender Dinge. Indessen zeigen diese Schriften auch: einmal, daß damals von einer wucherischen Aussaugung der Christen durch die Juden noch immer nicht die Rede war, und dann, daß der Kaiser, die Staatsbeamten und selbst das Landvolk den Juden wohlwollten und die Staatsgewalt sie noch schützte.

Aber mit dem Ausgang des elften Jahrhunderts trat eine für Christen wie für Juden und Heiden verhängnißvolle Wendung ein. Die höchste Autorität in der abendländischen Welt hatte das Princip der Religionskriege verkündet und das Mittel, sie zu nähren und stets wieder hervorzurufen, gefunden. Es war ein sündentilgendes und heilbringendes Werk geworden, nichtchristliche Völker zu bekriegen, Heiden und Ungläubige zum Glauben zu zwingen und die Widerstrebenden zu berauben und zu vertilgen; da mußte unvermeidlich auch die Lage des israelitischen Volkes weit schlimmer als früher sich gestalten, und wenn Europa auch im Großen und Ganzen stetige Fortschritte in der Bildung geordneter Staatswesen machte, dem Judenvolke kam dieser Fortschritt nicht zu statten, vielmehr brachte jedes Jahrhundert vor der Reformation eine Steigerung seines Elends. Denn der Israelite war in den Augen der damaligen Christen schlimmer als ein Ungläubiger; er hieß in der officiellen Kirchensprache perfidus, d. h. ein Mensch, der weder Treue noch Glauben verdient. Oremus et pro perfidis Judais, heißt es in der Charfreitags-Liturgie, und alle Theologen und Canonisten jener Zeit bedienen sich des Ausdruckes. Er sollte gemieden werden wie ein Pestkranker, dessen Hauch schon ansteckt, wie ein gefährlicher Verführer, dessen Rede das Gift des Zweifels und Unglaubens birgt. Den Laien war verboten, von Religion auch nur ein Wort mit ihm zu sprechen.

Als daher die Schaaren der Kreuzfahrer zum Kriege gegen die Mohamedaner in Asien auszogen, erschlugen sie zuerst die Juden in der Heimat und plünderten ihre Häuser. Und das Königreich Jerusalem begann sein Dasein damit, daß die dort lebenden Israeliten sammt ihren Synagogen verbrannt wurden.

Das waren Thaten fanatischer, zuchtloser Banden. Für Fürsten und Völker, für Priester und Laien waren natürlich die Aussprüche der Päpste und der Concilien über Rechte und Pflichten der Christen gegen die Juden maßgebend. Früher hatten sich die römischen Bischöfe mit den Juden nicht befaßt; ihre Briefe und Verfügungen in den ersten sechs Jahrhunderten enthalten nichts über sie, die Kaiser-Gesetze scheinen ihnen genügt zu haben. Gregor der Große schützte sie unermüdlich gegen die in Unter-Italien häufigen Gewaltthätigkeiten, verbot, sie zum Christenthum zu zwingen; aber indem er ihren Uebertritt durch gewährte Vortheile erkaufte, stellte er den bedenklichen und bei späteren Zwangsbekehrungen oft angerufenen Satz auf: die Kirche gewinne damit, wenn auch nicht die Erkauften selbst, doch gewiß ihre Kinder.

Von da an schweigen die Päpste fast drei Jahrhunderte lang über das Judenvolk. Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts vollzog sich die erste mächtige Erhebung des Papstthums durch Pseudisidor, Nicolaus I.

und seine nächsten Nachfolger. Als nun Stephan VI. (885—891) das lange Schweigen brach, war bereits in Rom eine höchst feindselige Stimmung an die Stelle der früheren Milde getreten. In tödtliche Angst, schrieb der Papst dem Erzbischof von Narbonne, habe ihn die Kunde versetzt, daß dort die Juden, diese Gottesfeinde, durch königliche Verleihung Grundeigenthum (Allod) besäßen, und daß Christen mit diesen Hunden zusammen wohnten und ihnen noch Dienste leisteten, da ihnen doch zur Strafe für den Tod Christi alle von Gott selbst beschworenen Gewährungen und Verheißungen genommen worden. Damit war die Losung gegeben, die neue Bahn betreten, auf der man nun weiterschritt. Wohl gelang es den Juden nicht selten, päpstliche Schutzbriefe zu erwirken. Das Verbot, sie zur Taufe zu zwingen, zu berauben und todtzuschlagen, ward öfters erneuert; aber während sonst auch in geringfügigen Dingen Bann, Interdict, Vervehmung und andere drastische Mittel angedroht und verhängt wurden, blieb es in diesen Bullen bei der allgemeinen Mahnung; die Pönal-Sanction fehlte. Die Könige und der hohe Adel gaben überall das Beispiel gesetzloser Unterdrückung, Mißhandlung, Ausplünderung der Juden, und es findet sich nicht, daß die Päpste dies etwa ihnen verwiesen oder der Gequälten sich gegen sie angenommen hätten. Im Gegentheil, als Philipp August die französischen Juden beraubte und verbannte, erklärte Cölestin III., der König habe dies gethan, von göttlichem Eifer entbrannt. Und wenn ein geistlicher Fürst, um völlig sicher zu sein, zur Vertreibung der Juden sich die päpstliche Ermächtigung erbat, so ward sie ihm bereitwillig ertheilt. Die Erklärung Innocenz' III., daß das ganze Volk seiner Schuld wegen zu immerwährender Sclaverei von Gott bestimmt sei, wurde die stets angerufene Magna Charta für Alle, denen nach dem Besitz der Juden und ihres Erwerbes gelüstete; nach ihr handelten Fürsten und Völker. Ihr Eindruck konnte auch nicht gemildert werden, wenn die Päpste ihre gelegentlichen Schutzbriefe lediglich auf das Profetenwort von dem überbleibenden Reste stützten, der in der letzten Weltperiode bekehrt werden sollte. Ein solches Bruchstück des Judenthums werde, meinte man, wo nicht in Europa, doch jedenfalls in Asien immerhin sich erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Wird der Mensch naturgemäß mit dem Alter besser?*)

Predigt, gehalten von Liebman Adler, Chicago.

Text: „Parschath Wajeze".

Welch ein Contrast bietet uns das Bild, das uns im Eingang unserer Sidrah von Jakob's Auszug aus dem elterlichen Hause gegeben wird, gegen das am Schlusse der Sidrah von dessen Heimkehr, worüber wir heute gelesen haben.

Als Jacob als Flüchtling das elterliche Haus verlassen hatte, nichts weiter sein nennend, als den Wanderstab in seiner Hand, da hieß es: וישכב במקום ההוא als ihn auf seiner Wanderung die Nacht überraschte, da legte er sich nieder unter freiem Himmel und schlief den süßen Schlaf der Jugend. Zwanzig Jahre später, als reicher Mann klagt er ותדד שנתי מעיני = der Schlaf wich von meinen Augen. Bei seiner Auswanderung träumte er von Engeln; von einer Leiter, Himmel und Erde verbindend; von Gott, der bei ihm stand. Zwanzig Jahre später, bei seiner Heimkehr, träumte er von seinen Heerden, von Widdern und Ziegenböcken. Beim Antritt seiner Wanderung erklärte er sich sehr wohl zufrieden mit Brod zu seiner Sättigung und einem Kleide, um sich zu bedecken. Das hatte er auch reichlich gefunden als Frucht seiner Arbeit; allein das befriedigte ihn nun nicht mehr; er spricht: מתי אעשה גם אנכי לביתי Ich muß auch für die Zukunft meines Hauses sorgen.

Im Hause seines Onkels angekommen, gibt er leichten Herzens sieben Jahre und dann noch einmal sieben Jahre hin für die Liebe seines Herzens. Und dieser selbe herzenswarme, poetisch gestimmte Mann, den sehen wir in der Erzählung unseres heutigen Thoravortrages, als er zwanzig Jahre älter geworden, in der möglichst prosaischen Situation, über einen Geschäftskniff sinnend und solchen mit den Ringeln der Stäbe ausführend, um seinen Verdienst zu steigern. Allein in diesem Contraste zeigte sich nicht Jacob als eine Besonderheit, sondern naturgemäß der Mensch im Verlaufe seiner Jahre, wie Jugend und Alter sich unterscheiden. Idealität in der Jugend, Realität wachsend mit den Jahren; Poesie im Lebens-Eingange, Prosa und immer prosaischer dem Ausgange des Lebens zu; in der Jugend aufopfernd, großmüthig, dem Augenblicke lebend und gebend, in der Zukunft schwärmend; allein mit den Jahren selbstsüchtig, berechnend, der Zukunft mißtrauend. Es ist ein Irrthum, zu glauben, der Mensch werde naturgemäß mit den Jahren besser, der Geist wachse mit der Zeit der Güte zu, der Mensch sterbe besser als er geboren wird. Klüger wird der Mensch mit den Jahren, der Verstand wächst; an Erfahrung wird der Mensch reicher; die Nothwendigkeit, sich den Umständen zu fügen, zwingender; die Routine, Personen und Umständen angemessen zu sprechen und zu handeln, immer geläufiger. Jeder Mensch wird mit den Jahren klüger, wenn auch nicht weiser; aber nicht mit den Jahren besser, naturgemäß wird er schlimmer. Wo Herzensgüte, Begeisterung, ritterlicher Sinn und Idealität in der Jugend fehlen, da ist es schwer im Alter nachzuholen.

Wenn die Jugend eine Thorheit begeht, das Herz mehr liebt, als klug ist, da entschuldige man es immerhin mit der Jugend und gebrauche getrost die landläufige Redensart: Verstand kömmt nicht vor den Jahren. Handelt aber der junge Mensch herzlos, lieblos, unritterlich, habsüchtig, neidisch und boshaft, dann tröste man sich und beruhige sich nicht mit dem Spruche: O,

*) Mehrseitig aufgefordert gute Predigten zu veröffentlichen, wollen wir von Zeit zu Zeit Meister- und Musterreden wie die Vorliegende, die sich durch Gedankenklarheit, schlichte und reine Sprache, aus dem Leben für's Leben gegriffen und benützt, veröffentlichen und hoffen uns hiefür den Dank unserer Leser zu sichern. D. Red.

das wird sich mit den Jahren schon geben, das ist die Jugend! Nein, das wird mit den Jahren schlimmer. Ein von Herzen böser Jüngling wird ein noch böserer Mann. Das Alter heilt keine Herzensfehler. Wenn der Mensch gut und besser werden will, so muß er mit aller Macht darauf ausgehen, den Schatz des natürlich Guten im Herzen der Jugend sich noch im Alter zu bewahren, den Schatz möglichst zu verwerthen. Alles, was an Herzenseigenschaften Gutes und Edles an uns ist, hat seine Wurzel in unserer Jugend; das Alter hat das Verdienst, die Wurzel zu pflegen und fruchtbringend zu machen. Darum gibt es keine Religion des Verstandes; der Verstand hilft sich selbst, der hat seine eigene Triebkraft; aber das Herz bedarf der Hilfe der Religion. Religion ist Herzenssache. Sie hat das Herz zu hüten und zu pflegen, daß sein angeborenes religiöses Gefühl nicht verwildere. Was nicht schon im Herzen Gutes ist, kann die Religion nicht hineintragen; aber sie kann das Gute in demselben wecken, nähren, den Funken zur Flamme anfachen und schlimmen Einflüssen wehren.

Da, was die Herzensanlagen anbelangt, die Jugend naturgemäß besser ist als das Alter, das Kind ein besseres Herz hat als der Greis, so besteht eine vernünftige Erziehung der Kinder zu guten Menschen nicht in der Eintrichterung recht vieler Moral, sondern in sorgfältiger Fernhaltung schädlicher Einflüsse von Außen. Eltern und Lehrer können vor Allem nicht genug über sich selbst wachen, daß sie nicht in Vergessenheit Schwächen zeigen, die, wie giftiger Mehlthau, auf die Herzenstriebe des Kindes sich senken würden. Mit nachträglichem Predigen und Moralisiren, Strafen und Schelten wäre dann dem angerichteten Schaden schwer beizukommen. Eltern, die ihre Freude haben und ihren Stolz d'rein setzen, ungewöhnlich frühreife Klugheit an ihren Kindern zu bemerken, mögen das befördern, indem sie in Unterredungen und Gesprächen den Kindern Gelegenheit und Reiz zum Denken geben. Obgleich es noch sehr fraglich ist, ob das für die Dauer auch dem Verstande gute Früchte bringt. Wer zu frühe am Tage aufstehet, der fühlt sich abgespannt, wenn Andere nach gehörig genossenem Schlaf sich erst recht stark fühlen. Für die Herzensanlagen der Kinder aber ist die frühe Klugheit jedenfalls ein Schaden. Man lasse die Kinder so lange kindlich bleiben, als sie Kinder sind. Reichet der Jugend die Lebensklugheit mit Löffeln, übergißt sie nicht damit mit Kübeln. Machet aus den Jungen keine frühzeitigen Gentlemen, aus den Mädchen, kaum aus der Wiege, Ladies. Spannt sie nicht zu früh in das Joch der Etiquette, noch viel weniger des Erwerbs. Eine Stunde Spielen ist für deren Geist und Körper und für deren wahre, natürliche kindliche Zufriedenheit förderlicher, als aller Staat und alles altkluge Plaudern, und nicht minder Schulmeistern, Moralisiren und Weisheit eintrichtern. Gährender Most muß ruhen, wenn er guter Wein werden soll. Unverwöhnte Kinder sind gar genügsam, die brauchen gar wenig, um sich glücklich zu fühlen. Wie Jacob in seiner Jugend: ein Kleid zum Ankleiden, sich satt essen und im Spielen den Traum des Lebens zu genießen. Kinder, in Prachtgewändern und mit Schmuck behangen, sind nicht allein in Rücksicht auf ihren Putz in ihren kindlichen Spielen beengt, wenn die zum Selbstbewußtsein gelangen, die träumen wahrlich nicht von Engeln, die himmelauf und abwärts steigen; ihre unkindlichen Träume sind Staat und den Staat zu zeigen.

Endlich kommt doch die Zeit, wie sie auch Jacob kam, in welcher die ernste Frage an den Menschen herantritt: מתי אעשה גם אנכי לביתי Ich muß für meine und meines Hauses Zukunft sorgen. Mit Idealismus, Generosität und holden Träumen, in welchen die Engel spielen, kann man kein Haus aufbauen und keinem mit Ehren vorstehen. Da heißt es die Klugheit rufen und gebrauchen. Allein bewahre Dir dabei dein kindlich Gemüth. Werde nicht dabei eine seelenlose Dreschmaschine in der Ernte der Körner. Bewahre Dir auch bei harter Arbeit der Seele Heiterkeit; bei schneidender Klugheit ein zartes Fühlen; bei ernstestem und gründlichstem Prüfen und Forschen den kindlichen Glauben an Gott und seine Vorsehung. Ein altkluges Kind ist keine liebliche Erscheinung. Aber wohlthuend ist der Anblick eines Greises mit einem jugendlichen Herzen; ein altes Haupt auf einer Brust, in der das Herz noch jugendlich schlägt; ein ernst und hart arbeitender, über sein Geschäft nüchtern denkender Mann, der, wenn er träumt, nicht wie der alt und ernst gewordene Jacob von seinen Heerden träumt, sondern den noch auf seinem Lager himmlische Träume beschleichen.

Original-Correspondenz.

Erlau, den 12. August 1881.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Am jüngstvergangenen שבת נחמו wurden wir wieder durch eine von unserem bereits als vorzüglicher Redner und geistvoller Exeget bekannten Rabbiner M. J. Kohn abgehaltenen gediegenen Vortrag entzückt, weil keiner erbauender, trostreicher und eindringlicher gehalten werden konnte.

Da es zu weit führen würde, wenn ich an dieser Stelle mich in die Einzelheiten und die gelungenen Ausführungen dieses Vortrages einlassen wollte, will ich hier nur dessen hervorragendere Momente skizziren, um auch Ihrem geehrten Lesekreise Kenntniß von demselben zu verschaffen.

Zum thematlichen Ausgangspunkte die Sidrahstelle: והפיץ ה" אתכם בעמים ואבדתם שם ꝛc. bis בצר לך ומצאוך anknüpfend an die Talmudstelle: כל המתאבל על ירושלים זוכה וראה בשמחתה Die tiefe Trauer, der wir alljährlich am 9. Ab ergreifenden Ausdruck geben, kann nur dann in ihrer wahren Bedeutung von uns erfaßt werden, wenn wir uns auch der Größe des Verlustes inne geworden, dessen Folgen noch heute eine Quelle der Leiden und Widerwärtigkeiten bilden, unter deren Druck wir noch immer zu seufzen nicht aufgehört. Das schmerzlich traurige Schicksal, das Israel vor mehr als 1800 Jahren getroffen und vom göttlichen Seher Moses vor mehr als 3 Jahrtausenden voraus verkündet wurde,

soll in uns nicht blos schmerzliche Rückerinnerungen und Kundgebungen der tiefsten Trauer wachrufen, sondern uns auch zum ernstlichen Nachdenken über die Ursachen des großen Unglückes und des tiefen Falles Zions anregen, wenn diese Trauer eine nicht blos oberflächliche und gewohnheitsgemäße sein soll.

Als erste Ursache erkennen wir aber nebst Mangel an altererbter Glaubensinnigkeit auch die unselige Zwietracht, die Jacob's Lager in mehrere Parteiungen zerklüftete. Diese Gebrechen und deren unseligen Folgen haben zu unserer traurigsten Wahrnehmung auch heute nicht zu wirken aufgehört, gleichsam als ob die profetische Verkündigung: והפיץ אתכם בעמים in Bezug auf uns nicht blos in räumlichem, sondern auch in geistigem Sinne sich bewahrheiten sollte, als ob Israel heute noch nicht Eines Sinnes und Eines Herzens sich in geschlossener Einmüthigkeit den übrigen Völkern repräsentiren dürfte.

Der Trauer über diesen Zerfall geben wir mit den Worten des Profeten Ausdruck על זה היה דוה לבנו Darüber wehklagen wir, und jammert unser Herz, nämlich über den erlittenen unersetzlichen Verlust. Allein über die Ursachen, daß nämlich Israel das Unglück selbst herbeigeführt, daß es durch seine inneren Streitigkeiten die Verachtung der Völker auf sich gezogen. על אלה חשכו עינינו sind auch heute noch unsere Augen verdunkelt, indem wir nicht einsehen wollen, daß dieselben Zustände, so wie damals noch eine dritte Zerstörung des Judenthums herbeiführen werden.

Verfolgen wir die Verkündigung des göttlichen Profeten weiter, so müssen wir anerkennen, daß die Worte: ועבדתם שם אלהים מעשי ידי אדם auch heute noch mit beschämender Wucht auf uns lasten. Denn in diesen Worten ist nichts Anderes enthalten, als der Vorwurf, den man dem Juden macht, daß er nämlich nur Göttern dient, welche Menschenhand geschaffen, daß er nach Reichthum auf Kosten der übrigen Landesbewohner strebt. Diese Beschuldigung, unter welcher Israel noch heute leidet, war von jeher eine bequeme Waffe in den Händen der Feinde unseres Stammes, die sich vom urgrauen Alterthume. schon an der Wiege unseres Volkes, einem rothen Faden gleich durch die Geschichte desselben bis auf den heutigen Tag zieht. לך מעמנו כי עצמת ממנו מאד ruft schon Abimelech unserem Stammvater Isak zu, als er ihn des Landes verwies. לקח יעקב את אשר לאבינו ומאת אשר לאבינו עשה את כל הכבר klagen die Söhne Labans. „Sehet die Juden," rufen auch die heutigen Judenfeinde aus, „wie sie sich von unserem Mark und Blut bereichern!"

Wohl mußte Abimelech ebensowohl, wie alle späteren ungerechten Ankläger des Judenthnms nachträglich anerkennen, ראה ראינו כי היה ה" עמך „Gottes Segen ist es, der die natürliche Folge des Fleißes, der Mäßigkeit und des rechtschaffenen Strebens ist und sich in solcher Weise kundgibt."

So werden auch unsere heutigen Verfolger und Widersacher früher oder später zu der Erkenntniß gelangen, daß das durch Fleiß und Einsicht, durch Mäßigkeit und rastloses Streben Erworbene durchaus nicht zum Verderben, sondern zum Segen des Staates und dessen Gesammtbewohner werden muß.

In dieser Erkenntniß ist auch in den gebildeteren Staaten jener Glaubenshaß geschwunden, welcher sonst Israel aufschreckte, alle Beschränkungen sind beseitigt, die uns die angebornen Menschenrechte vorenthielten, indem wir uns aller bürgerlichen und politischen Rechte gleich den übrigen Landesbewohnern erfreuen. Nur der Eine frühere feindliche Vorwurf, der gleichsam eine Folge der Versunkenheit im Materialismus ועבדתם שם אלהים מעשה ידי אדם, der Vorwurf also, daß nämlich der Jude auf Unkosten der übrigen Landesbewohner nach Besitz und Reichthum strebt, dauert noch immer ungeschwächt, wie in Isak's Zeit auch heute fort, weßhalb er heute noch mit mehr oder weniger Berechtigung von gar vielen Seiten mißgünstig und mit scheelen Blicken angesehen wird.

Aber auch dieses Gebrechen — die Folge des Mangels an Vertrauen auf Gott und Israels Zukunft — wird schwinden, sobald sich auch die Verheißung: ובקשתם משם את ה" אלהיך, wenn ihr, die ihr heute noch in mehrere Lager gespalten, den Ewigen deinen Gott finden wirst: anerkennend, daß so wie es nur Einen Gott, auch nur Ein Judenthum geben kann. ומצאת dann wirst du das geeinte Judenthum auch finden, nur dann: כי תדרשנו בכל לבבך ובכל נפשך wenn du ihn mit deinem Herzen und deiner Seele, d. h. Eines Herzens und Eines Sinnes fürs ganze Judenthum aufsuchst, wie es am Sinai war: איש אחד לב אחד, wie Ein Mann mit einem Herzen, wenn nämlich weder Streit noch Parteihaß in dir wohnen.

Wirst du nun die wahre Trauer um den Fall Jerusalems in dieser Weise aufgefaßt haben, daß du dich vor Allem von den Fehlern und Gebrechen zu befreien suchst, die dir in Folge der Verbannung zum Theile noch heute anhaften: dann wird sich auch an dir der sinnreiche Spruch unserer Weisen bewähren: כל המתאבל על ירושלים זוכה וראה בשמחתה.

Wenn wir nämlich die Trauer nicht bloß in gewohnheitsgemäßer, oberflächlicher Weise üben, sondern auch tiefer auf die Ursachen der verschiedenen Unglücksfälle unseres Volkes eingehen, dann wird auch jeder Einzelne fühlen: בצר לך, was Dich allein beenget, wie der מדרש sagt צרה של יחיד היא צרה, das von einem Einzelnen allein empfundene Mißgeschick, wird ein Mißgeschick genannt, wenn du nämlich die durch Zwiespalt herbeigeführten Mißgeschicke des Judenthums fühlen und thatkräftig einschreiten wirst, ihr Einhalt zu thun. זוכה וראה בשמחתה dann wirst du auch in dem Maaße jene Freuden erschauen, jene Freude, welche uns aus Mangel an Eintracht, während unserer Selbständigkeit mangelten, und schließlich unseren Ruin herbeiführten.

Ist aber der Mangel an wahrer Glaubensinnigkeit, der schon die erste Ursache der ersten Zerstörung Jerusalems war, in uns wieder hergestellt, so wird auch die zweite Ursache, die in der Zwietracht und Uneinigkeit wurzelt, von selbst schwinden.

Denn soll das Wohl Jerusalems in wahrer Weise gefördert werden, dann müssen auch dessen

Freunde vereinigt und engverbunden Einem Ziele zustrebend neben einander gehen: שאלי שלום ירושלים ישליו אהביך Dann wird sich auch der trostreiche Spruch des Profeten: והפכתי אבלם לששון ונחמתים ושמחתים מיגונם auch an uns bewähren.

Da es nämlich יגונם und אבלם heißt, müssen wir daraus die Lehre schöpfen, daß in demselben Maaße, wie wir die Trauer empfinden, auffassen und kundgeben, in demselben Verhältnisse wir auch des Trostes und der wiedergefundenen Freude werden theilhaftig werden.

L.

Siklós, am 15. August 1881.

Am 9. d. hat der geniale Cantor, Herr Eduard Darevsky, die isr. Cultusgemeinde zu Fünfkirchen verlassen und hat einem ehrenhaften Rufe nach Lemberg gefolgt. Das ungarische Cantorthum hat einen tüchtigen und gesinnungstüchtigen Cantor, der diesem Stande Ehre verschaffte, verloren, denn Herr Darevsky gehört nicht zu jenen Personen, von denen es im Talmud heißt: חזנא כעמא דארעא, oder von denen der Profet klagt: חזים הבלי שוא er ist von der h. Aufgabe seines Berufes ganz durchdrungen und ist eifrigst bestrebt sich immer mehr zu vervollkommnen, um עולה בקדש zu sein.

Was diesen kunstvollen Herrn Cantor besonders bevorzugt, ist, daß er nicht nur eine, von bekannten Autoritäten anerkannte Capacität auf dem Gebiete des regelrechten und kunstgeübten Gesanges ist, sondern daß er besondere vorzügliche Eigenschaften besitzt, die dem Chasan als פרפראות dienen. Er ist, wie ich mich zur Genüge überzeugte, ein Kenner des Hebräischen, daher versteht er es durch die klare und verständliche Aussprache, wie durch Verständniß des Ausdruckes den Worten Gefühle der religiösen Rührung zu verleihen, welche die Zuhörer zur verklärten Begeisterung stimmen, so spricht er auch mehrere europäische Sprachen come il faut und bekundet feine Manieren, die ihm in jeder Gesellschaft sehr beliebt machen, er vermeidet alle Caffeehäuser und verwendet seine freie Zeit zu seiner Fortbildung.

Was seinen Verdiensten die Krone anfsetzt, ist seine ungeheuchelte Religiösität und Characterfestigkeit, er kann daher ein שליח צבור הגון im strengsten Sinne des Wortes genannt werden.

Und indem wir hiemit das Bedauern über den Verlust eines solchen musterhaften Cantors ausdrücken, gratulieren wir der intelligenten Gemeinde zu Lemberg zu dieser glücklichen Acquisition und sind überzeugt, daß Herr Darevsky in dieser Gemeinde עיר מלאה חכמים וסופרים wo ein hochgebildeter und gemeinnütziger Vorstand an der Spitze steht und ein hochgelehrter Rabbiner, Herr Dr. Löwenstein fungirt, die gebührende Hochachtung und verdiente Verehrung in hohem Maaße genießen werde, weil bei dieser Verbindung die Worte des Talmuds anwendbar sind: משל לענבי גפן בענבי הגפן דבר נאה ומתקבל. So rufe ich, wie gewiß viele Verehrer des Herrn Obercantor Darevsky, ihm zu רכב והצלח Gottes Segen begleite ihn auf allen seinen Schritten, daß er stets Gunst finde in den Augen Gottes und der Menschen.

Aron Roth,
Bezirks-Rabbiner.

Wochenchronik.

*** Verflossenen Sonntag 5 Uhr Nachmittags fand im israelitischen Cultustempel zu Fünfkirchen die Trauung des Herrn Adolf Klein mit Frl. Pauline Fried statt. Ungeachtet der Gluthitze des Tages war der Tempel in allen seinen Räumen voll. Ein großer Theil des Publicums hatte sich eingefunden, um die stadtbekannte reizende Braut zu sehen, der andere Theil, um noch einmal den Sänger zu hören, der bei dieser Gelegenheit zum letzten Male vor seinem Scheiden aus Fünfkirchen im Tempel functionirte. Die Trauungszeremonie verlief in üblicher Weise. Die durch ihre Schönheit bezaubernde Braut in weißem Atlaskleide bot eine Augenweide, wie sie nur selten geboten ist. Den Trauungsact vollzog Dr. Alex. Kohut, worauf Herr Darewsky, begleitet von den weihevollen Accorden der Orgel dem eben geschlossenen Herzensbund mit seinem stimmungsvollen Gesange, sein Schwanenlied in Fünfkirchen, das Lüstre gab. Sofort nach Beendigung dieses Trauungsactes führte ein Szigetvárer Herr ein Frl. Jung von hier zum Traualtar. Beide Paare sammt deren Gesellschaften verfügten sich nach der Trauung zu den Hochzeitsfeierlichkeiten und vermochten es über sich zu bringen, ganz gegen die Mode der Zeit — auf die Hochzeitsreisen zu verzichten.

Feuilleton.

Wie die schöne Malkeh an den rechten Mann gekommen ist.

(Fortsetzung.)

„Ich möchte den alten Rebbe kennen lernen," sagte Daniel Böhm, einer der Unsrigen, der seit geraumer Zeit das Gymnasium besuchte, aber auch manchmal zu uns noch kam; „nehmen Sie mich mit, wenn Sie wieder hingehen."

„Ich will Dich mitnehmen", sagte unser ‚Bachur', „wenn Du mir versprichst, den alten Mann nicht zu belästigen mit Deinen vorwitzigen Fragen." Das versprach er, und nächsten Abend gingen Beide nach der Meiselgasse, kletterten hinauf in den fünften Stock und klopften an bei der Muhme Frummet, wo Daniel antichambriren sollte. Die Mutter war nicht zu Hause, Malkeh öffnete die Thür und ließ die beiden Gäste eintreten. Reb Chajim ging hinauf zu Reb Mosche und ließ Daniel allein mit dem reizenden Mädchen. Die Verlegenheit war gegenseitig: es gelang Keinem, ein Gespräch anzuknüpfen. Endlich platzte Daniel mit der Frage heraus: „Sie haben ein Clavier, können Sie vielleicht spielen?"

Schweigend ging das Mädchen an das Instrument, sang eine Arie aus „die Stumme von Portici" und begleitete sich so gut es gehen wollte.

„Sie singen ja ganz famos, mein schönes Fräulein!“ rief Daniel ganz entzückt aus.

„Schön bin ich wahrscheinlich nicht und ein Fräulein bin ich auch nicht,“ entgegnete sie freimüthig; „mein Name ist Malkeh, meine Mutter ist die Gänslerin Frummet. Ich singe gerne und habe von Elias Geiger einige Monate Unterricht genossen. Armer Leute Kinder sind weder schön noch geschickt.“

Das Eis war gebrochen, der Redestrom unseres Daniel war entfesselt und eine Fluth von Schillerphrasen entströmte den muthwilligen Lippen. Er hatte bereits den zweiten Band von Schiller's Werken erreicht, als Reb Chajim in's Zimmer trat und ihm winkte. Sie stiegen die Treppe hinan und erreichten Reb Mosche Klausner's Zimmer.

„Baruch hab-ba'im!“ (gesegnet seien die Ankommenden), grüßte sie der Alte. „Baruch Nimza!“ (gesegnet sei der Vorgefundene), war die Antwort und die Gäste setzten sich zu beiden Seiten des Alten.

„Jüngle, ich höre, Du studirst,“ sagte der Alte zu Daniel, „was lernst Du bei dem Studiren?“

„Ich lerne Lateinisch und Griechisch,“ war die Antwort.

„Was soll man thun? man muß auch das kennen,“ sagte der Alte zu Reb Chajim gewandt. „Da hab' ich gefunden so viele Wörter in der Gemara, die nicht sind jüdisch und nicht sind ‚Targum‘ (aramäisch) und es steht geschrieben im ‚Aruch‘, daß sie sind griechisch oder lateinisch. Was soll man thun? Habe ich müssen lernen die beiden ‚Leschonoth‘ (Sprachen), der Dessauer (Moses Mendelsohn) hat auch gekonnt die ‚Leschonoth‘ und es hat ihm nichts geschadet.“

Staunend lauschte unser „Chóserbachur“, denn bis jetzt hatte er nicht nur keine Ahnung davon, daß der Alte sich mit den classischen Sprachen befaßt hat, sondern er selbst betrachtete es als einen Treubruch an Gottes Wort, die Zeit so zu vergeuden. Der Alte aber fuhr fort, den jungen Studenten zu catechisiren: „Was lernst Du noch bei dem Studiren?“

„Geographie, Geschichte, römische und griechische Archeologie und Mathematik,“ war die Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Studie über Homiletik vom jüdischen Standpunkte.

Vom Bezirksrabbiner A. Roth in Siklós.

Erster Theil.

Entstehung, Entwicklung und Geschichte der Homiletik.

(Fortsetzung.)

6. Kapitel.

Moses hatte zwar die Rolle der Belehrung den Priestern und Lewiten zugedacht, sie, die Träger des Cultus, sollen auch die Träger der Lehre sein, die Lippen der Priester sollen die Lehre bewachen, und Gotteslehre sollte man aus ihrem Munde suchen; aber die Priester, vom Glanze der Krone angezogen, gaben sich den Königen und Fürsten hin zu blinden Werkzeugen, die Könige des Zehnstämmerreiches in Israel wollten schon aus Politik, um das Volk von Jerusalem, also vom Reiche Juda fern zu halten, das Heidenthum als Staatsreligion einführen, denn der Mosaismus wäre ihre Vernichtung gewesen, aber selbst die Könige von Juda begünstigten das Heidenthum, um ihre persönliche Herrschaft unbeschränkt zu machen. Von den Priestern, welche die Wahrheit lehren sollten, klagt der Profet: „Die Priester dachten nicht, wo ist der Herr, die das Gesetz handhaben sollen, kennen mich nicht.“ Die Priester wurden der Verfälschung der Gotteslehre geziehen; denn so klagt wieder der Profet: „Zur Lüge macht es sich der Lügengriffel der Schreiber.“

Die Profeten, welche allein den Ruf Gottes: „Gürte deine Lenden und rede zu ihnen Alles, was ich dir gebieten werde, bebe nicht vor ihnen“ befolgten, waren wie eine eiserne Säule und eine eherne Mauer gegen das ganze Land, gegen die Könige, gegen die Fürsten und gegen die Priester, sie waren die Erhalter des Judenthums.

Samuel, welcher diese allgemeine Corruption sah und für den Fortbestand des israelitischen Volkes sehr besorgt war, schuf zum Schutze der religiösen Idee eine geistige Macht, die Macht des Wortes der Ueberzeugung. Er gründete eine Profetenschule [1]) und damit einen Profetenstand. Er, der zweite Begründer des Mosaismus im israelitischen Volke, wollte haben, daß in diesen Schulen Männer zur feurigen Rede im Geiste des Mosaismus angelernt, so wie zur Kunst des heiligen Gesanges, die sie zu erhabenen profetischen Reden und feierlichen Gesängen begeisterte.

Die Schüler wurden Profetensöhne genannt und hatten an ihrer Spitze einen Vater der Profeten, wie Elisah und Elischah so bezeichnet werden. Samuel wird dieses großen Verdienstes halber dem Moses gleichgestellt, [2]) weil seine Schule die Quelle der Belehrung Gottes wurde und die Profeten aber nicht die Priester als Ueberlieferer des Gesetzes bezeichnet werden. [3])

Durch solche Ausbreitung der profetischen Fertigkeit mußten auch die Wahrheiten am schnellsten im Volke sich verbreiten und ein neues edleres Volk sich bilden; denn was der beste Beweis dafür ist, bald galt es für das nothwendige Zeichen jedes Gebildeten und Höherstehenden im Volke, dieser neuen Erhebung nicht fern geblieben, einmal wenigstens von der profetischen Begeisterung auch selbst ergriffen, und von der himmlischen Musik der Profetenjünger durchzückt gewesen zu sein.

[1]) Samuel 1. 19, 19. Das Schulhaus hieß נויות. Jonathan gibt es mit בית אולפנא siehe daselbst im Biur.

[2]) Jeremias 15, 1 auch die Rabbinen sagen: שמואל שקול כנגד משה ואהרן. (Banidbar Rabba 18.)

[3]) וזקנים לנביאים ונביאים לכנסת הגדולה.

(Fortsetzung folgt.)

Die Religion des kommenden Jahrhunderts.

Aufruf an alle Freunde der Wahrheit. II. vermehrte und verbesserte Auflage, von H. G. Budapest, L. Aigner, Leipzig: K. F. Köhler 1881.

(Fortsetzung.)

Gehen wir nun zu der Brochüre selbst über, so müssen wir das, was der Verfasser im ersten Capitel über die Mission unseres Volkes schreibt, besonders hervorheben und so zitiren wir denn demselben folgende Stellen:

„Die Israeliten waren ein auserwähltes Volk, denn sie waren das erste Volk, welches Gott in seiner Einheit auffaßte und ihn als das höchste moralische Wesen anerkannte. Jeder Mensch, dem Gott von seiner Allweisheit die Gabe ertheilte, etwas Neues zu erfinden, ist ein Auserwählter Gottes; er ist von Gott auserwählt, daß er durch seine Erfindung zum Wohle der Menschheit wirke, ihre Beschwerden erleichtere und ihre körperlichen oder Geisteskräfte befördere. Wenn aber der Erfinder aus Selbstsucht oder Eigennutz diese Erfindung nur für sich allein behielte, wenn der Erfinder der Buchdruckerei nur für sich allein Bücher gedruckt hätte, würde er verdient haben, daß ihn Gott zu dieser Erfindung auserwählte? Jeder Mensch, der für andere lebt, lebt für sich, und der nur für sich lebt, hat nicht gelebt. Wir sind alle Glieder eines und desselben Leibes, alle Menschen sind unsere Brüder und haben mit uns einen Vater und mit uns eine Hoffnung, denn wir sind alle Kinder eines Stammes. Die Pflicht des Reichen ist, den armen Nothleidenden zu unterstützen; die Pflicht des Geistesbegabten ist, den Geistesarmen zu belehren und zu unterweisen. Dieses ist die Pflicht einzelner Menschen und die Pflicht der Völker, die zu einer Mission berufen sind. „Ihr sollt mir ein priesterliches Reich sein und ein heiliges Volk." Ihr sollt in Gesinnung, Wort und That heilig sein und als Priester die Völker belehren. Heilig sein und die Völker belehren wäre also die Mission der Israeliten. Haben sie also diesen ihren Beruf erfüllt? Beim ersten Tempel lehrten sie nicht andere Völker, sondern sie lernten die Sitten und Laster von anderen Völkern, wurden Götzendiener und beschleunigten durch ihre Sünden ihren Untergang. Der jüdische Staat löste sich auf und Israel ging in Gefangenschaft. Im Exile erkannten sie ihre Fehler, kehrten wieder zu ihrem Gotte zurück und ihnen ward geholfen.

Was verursachte aber bei dem zweiten Tempel, daß die Juden aus ihrem Lande vertrieben, in der Fremde herumirrend, sie so viel Schmach und Leiden traf? Waren sie etwa auch damals Götzendiener und haben die Sitten und Laster anderer Nationen sich angeeignet? Nein, keines von beiden, sie waren weder Götzendiener, noch eigneten sie sich die Sitten anderer Völker an; sondern sie waren zu fromm, was eigentlich das gemeine Volk fromm und religiös zu nennen pflegt. Niemals hat der Jude die religiösen Uebungen, die Observanzen und die vorgeschriebenen Reinheitsgesetze mit mehr Scrupulosität beobachtet, als während des Bestandes des zweiten Tempels. Sie machten Umzäunungen und Umzäunungen um das pentateuchische Gesetz, schafften strenge heidenfeindliche religiöse Absonderungsmaßregeln, so, daß die ausländischen Juden sich von Palästina selbst Oel holen mußten, weil sie kein heidnisches Oel gebrauchen durften. Während Jerusalem von Feinden belagert war, kauften sie Opfer vom Feinde um schweres theures Geld, weil ihnen die Opferthiere ausgegangen, damit der Opferdienst nicht unterbrochen werde. Mordend drangen die Legionen des Pompejus in den Vorhof des Tempels und streckten die Priester neben den Opferthieren nieder; die Priester aber ließen sich nicht einen Augenblick in ihren heiligen Uebungen stören, sondern sahen ruhig dem Tod entgegen!

Der befangene Beurtheiler würde sagen: „so ein heiliges frommes Volk hätte ein solches Schicksal nicht verdient; ein Volk, das so heldenmüthig seine religiösen Gesetze und Sitten vertheidigte, hätte Gott mit so einem harten Lose nicht heimsuchen sollen." Der Unbefangene aber wird einsehen daß alle diese Verdienste nicht Tugenden, sondern Fehler und sogar Sünden waren, weil diese Richtung der Aufgabe der Israeliten ganz entgegengesetzt und widersprechend ist. Und weil diese Irrthümer den Juden als Wahrheit galten und daher zu ihrer Besserung keine Hoffnung war, mußten sie zu Grunde gehen und der jüdische Staat zusammenstürzen. Denn die Weltgeschichte lehrt, daß das Mangelhafte untergehen muß und würde es auch von Millionen bewaffneter Krieger bewacht.

Der hauptsächliche Gottesdienst der damaligen Juden war das Opfern. Dieses Opfern wurde für einen außerordentlich heiligen Act gehalten und die Scrupulosität und die Observanzen bei diesem heiligen Acte gingen in das Unendliche; wir wollen daher über die Wesenheit des Opfers ein wenig nachdenken. Hierbei lassen sich zwei Fälle annehmen: entweder wir glauben, daß Gott Genuß und Wohlgefallen an dem Blute und an dem Fleischbraten der Opferthiere, an dem fetten Kuchen der Speiseopfer, an dem berauschenden Wein der Trankopfer und an dem Wohlgeruche der Räucherwerke gefunden hat; dann können wir uns Gott unmöglich als ein rein geistiges Wesen denken, als einen Gott der Geister; sondern als einen Gott, der auch Sinnliches an sich hat, und ist nicht mehr und nicht weniger als der Jupiter der Heiden. Ist diese Vorstellung an und für sich schon sündhaft, so ist das Opfern um so mehr eine Gotteslästerung. Wenn Jemand gegenüber seinem Könige, der ihn mit Gnaden und Wohlthaten überhäufte, sich dankbar zeigend, ihm als Beweis seiner Erkenntlichkeit ein Futter, von welchem nur Thiere sich nähren, als Geschenk darbrächte, würde der König dieses nicht als eine Lästerung ansehen? Wie sollte dieses bei Gott nicht um so mehr eine Lästerung sein, wenn man denkt, ihm mit Fleisch und mit Wein und ähnlichen Dingen danken zu wollen? Denken wir jedoch, daß Gott an allen diesen sinnlichen Genüssen der Opfer kein Wohlgefallen hatte, so war das Opfer an und für sich eine Sünde, da man Thiere verbrannte, ohne daß Jemand einen Nutzen oder einen Genuß dabei gehabt hätte. Thiere oder andere Dinge nutzlos zerstören ist aber eine Sünde, die der Mosaismus selbst verbietet

(bal taschchisz). Wie wir es immer nehmen, war das Opfern eine Sünde, daher war der hauptsächliche Gottesdienst der damaligen Juden ein sündhafter Gottesdienst.

Die Juden hielten sehr streng die dazumal verordneten Speisegesetze und die religiösen Absonderungsmaßregeln gegen die Heiden. — Die Speisen und Getränke, die wir genießen, kommen nicht unserem Geiste sondern allein unserem Körper zu gute; daher sind Speisegesetze nicht solche Gesetze, wodurch unser Geist sich vervollkommnen könnte. Und da wir nur durch unseren Geist mit Gott in Verbindung stehen, wird es auch der Gottheit gleichgiltig sein, welche Speisen wir zur Erhaltung unseres Körpers genießen; denn eine jede Speise ist Gottes Gabe.*) Wenn aber der Schwerpunkt der Religion dennoch in die Fleisch- und Milchtöpfe gelegt wurde, wenn man auf die Speisegesetze so sehr versessen war, daß dadurch die Gesetze, welche zur Vervollkommnung unseres Geistes dienen, ganz ignorirt wurden, mußte dieses nicht zur Sünde führen, indem man glaubte, durch strenges Einhalten der Speisegesetze schon genug gethan zu haben? Heute noch wird ein orthodoxer Dieb im Gefängnisse es sich schweres Geld kosten lassen, damit er Koscheres zu essen bekomme, währenddem das Stehlen ihm keine Gewissensscrupel macht. — Ein orthodoxer Christ wieder stiehlt eine Kuh, vergräbt deren Fleich, weil ihm vermöge des strengen Fastens dasselbe zu genießen verboten ist, und verkauft die Haut.

Dieser fanatische Eifer für die Religionssatzungen und für die religiösen Uebungen machte die Religionsgesetze zum Selbstzwecke, und selbe wurden nicht mehr als Mittel betrachtet, um sich dadurch zu vervollkommnen. Die Gesetze waren nicht mehr für den Menschen, sondern die Menschen waren für die Gesetze geschaffen. Eine Uebertretung derselben wurde strengstens bestraft, so wurde durch das Synhedrial-Haupt Juda ben Tabäi ein Israelit zum Tode des Steinigens verurtheilt, weil er am Sabbath ein Pferd geritten hatte, als wenn der Israelit für den Sabbath geschaffen und nicht der Sabbath für den Israeliten eingerichtet worden wäre. Durch diese fromme Schwärmerei wurden Gesetze wie Abgötter verehrt und die Normen und Regeln für jedes Gebot gingen in's Unendliche — da alles nur auf das Aeußerliche abgesehen war, griff die Entsittlichung immer weiter um sich. Die Edelgesinnten beklagten in tiefer Wehmuth einen Zustand, in welchem die Frömmigkeit höher stand, als die Sittlichkeit und die Moral, daß man sich im Allgemeinen mehr über die Verunreinigung des Tempels als über einen Mordschlag ereiferte (Joma 33 a). Kein Feind, auch die Römer haben den Juden nicht so sehr geschadet, als die strengen Pharisäer und die von ihnen abstammenden Zeloten. Jedes Laster straft sich selbst und jede Tugend findet ihren Lohn. — Die strengen Absonderungsmaßregeln gegen die Heiden war ein Sporn zur Lieblosigkeit gegen dieselben, anstatt ihnen freundlich entgegen zu kommen, sie als Brüder zu betrachten, als Irrende zu bemitleiden und eines Besseren zu belehren.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dagegen läßt sich nicht nur vom Standpunkte der Religion, sondern selbst vom Gesichtspunkte der Wissenschaft Viel einwenden und verweisen wir diesbezüglich auf unsere nächste Num. D. Red.

Oeffentliche Danksagung.

Szentes, im August 1881.

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Erlauben Sie mir in den Spalten Ihrer geschätzten Wochenschrift einen Act der Humanität und der Wohlthätigkeit des hiesigen löblichen Cultusvorstandes in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Es hat nämlich dem Allmächtigen gefallen, mich im Monate Juni l. J. an's Krankenlager zu fesseln, von welchem ich noch heute nicht ganz befreit bin.

Da ich mich in Folge meiner geschwundenen Kräfte zur ferneren Lehrthätigkeit unfähig fühlte, richtete ich an den löblichen Cultusvorstand ein Gesuch des Inhaltes: Derselbe wolle mich in Anbetracht meines Greisenalters in Ruhestand setzen, welcher Vorschlag übrigens schon früher von der löblichen Schulcommission an den löblichen Cultusvorstand gemacht wurde.

Schon am 8. d. M. ließ der Gemeinde-Präses Herr Nathan Purjes eine Sitzung einberufen, bei welcher er meine 52jährige Thätigkeit als Lehrer überhaupt, meine 30jährige Dienstzeit an der hiesigen Schule, manche Tugenden und Verdienste — welche namentlich anzuführen mir die Bescheidenheit nicht gestattet — in warmen und eindringlichen Worten hervorhob, und stellte den Antrag, daß ich mit drei Viertel meines bisherigen Gehaltes, nämlich mit jährlichen 450 fl. pensionirt werde.

Auf die Frage, ob Jemand gegen diesen Antrag etwas einzuwenden habe, erhoben sich sämmtliche Mitglieder der löblichen Repräsentanz und stimmten dem Antrage mit Acclamation bei, den Wunsch hinzufügend, daß der „alte Lehrer Felsenburg" die Pension lange Jahre in ungestörter Gesundheit genießen möge, in Folge dessen der Antrag auch zum Beschlusse erhoben wurde.

Ich betrachte es daher als meine angenehme Pflicht, jedem Mitgliede der löblichen Repräsentanz für die mir bewiesene Humanität und Opferwilligkeit meinen tiefgefühlten Dank hiermit offen auszusprechen.

Nicht minder spreche ich hiermit meinen innigsten Dank aus dem Herrn Doktor Samuel Zuckerman, Präses der Schulcommission, für seine fleißige, sorgfältige und uneigennützige Behandlung, die er mir zu Theil werden ließ und noch gegenwärtig zu Theil werden läßt.

Meinem Nachfolger aber, der den durch meinen Austritt vacant gewordenen Lehrerposten erhalten wird, gratulire ich im Vorhinein, daß er seinen Wirkungskreis in eine solch' humane Gemeinde verlegt.*)

Adolf Felsenburg.

*) Dieser Act der Humanität gegen einen so wohlverdienten Lehrer verdient in der That unsern vollsten Beifall. Mögen unsere jüngern Lehrer einsehen lernen, daß das wahre Verdienst stets seinen Lohn findet auch — ohne Intervention der Regierung — לא בחיל ולא בכח! D. Red.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft. (Mondgasse Nr. 7.)